

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

32 (7.2.1931) Die Mußestunde

in Julia verarmt. Die verarmten Kandidaten bei dem Wettbewerb lösen nacheinander ihre Meisterwerke vor. Wie eine Stille wurde dabei der längste Verlauf des Wettbewerbs festgesetzt, und auf Grund dieser Festsetzung wurde dem Preis einem gewissen Tullio Marzotti zuerkannt.

Literatur

Wie an dieser Stelle besprochen und angelegentlich über den Zeitstrahl können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden. Elegante Welt, Das neueste Heft der „Eleganten Welt“ (Verlag Dr. C. G. Müller, Berlin S.W. 68) bietet einen ganz besonderen Reiz. Das gewählte Programm einer „Lanznummer“ hat in einer wirkungsvollen Ausbustattung von großer Anmut und Lebendigkeit seinen meisterhaften Ausdruck gefunden. Die neuesten Tanzformen sind von sachverständiger Hand beschrieben und durch vorzügliche Illustrationen anschaulich dargestellt.

Zufußentzen. Ein Führer für Liebhaber und Sammler durch das Reich der Zeitpflanzen. Von Dr. W. von Roeder. 46 Seiten mit 34 Tafeln auf bestem Kunstdruckpapier und zahlreichen Zeichnungen im Zeit-Französischer Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Kartiert RM. 5.50, in Ganzleinen geb. RM. 8.—. — Dr. W. von Roeder, der sich durch die Herausgabe der Bücher „Rattenzucht leicht gemacht“ und „Führer für Ratten- und Zuffulentezpflege gemacht“ hat, läßt sich bei der französischen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, ein wunderbares Buch erscheinen „Zufußentzen“, ein Führer für Liebhaber und Sammler durch das Reich der Zeitpflanzen“ (Kart. RM. 5.50, in Ganzleinen geb. RM. 8.—). Auf 34 Tafeln finden prächtige Viedergeraben der schönsten Zeitpflanzen. Schon um dieser Bilder willen wird sich jeder Rattenfreund diesen Band gern zulegen. Darüber hinaus weiß der Verfasser im Textteil aus der Fülle seiner Erfahrungen in angenehmer Sprache deutlich und anschaulich zu erklären, was man beim Zufußentzenauf und der Zufußentzenpflege beachten muß. Seine Worte werden unterstützt durch die allgemein verständliche Illustrationsmethode der Reihe „leicht gemacht“.

Frauen fangen Gefangen. Das Januar-Heft der „Urania“, Kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, beginnt mit einem äußerst interessanten Bild. Es zeigt, wie bei manchen Naturvölkern die Frauen nicht nur ihre eigenen Kinder, sondern auch aherbaud Hausiere mit ihrer Arbeit ernähren. War Winkemann schärfert die in deutschen Dörfern noch erhaltenen Reste aller Handwerkerarbeit in Wort und Bild. Mit der wissenschaftlichen Grundlag der jüngeren Seiten, in der zum ersten Male Getreidearbeiten angebaut wurden, beschäftigt sich Bruno Braune. Dr. Hoel schließt die geologische Entstehung und technische Verwertung der Metalle. Die Frauenarbeit in der Metallindustrie ist im großen Maßstab erst durch den Krieg aufkommen. Ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung zeigt Karl Weidert. Ernst Weidert führt uns in eines der modernsten Gebiete der Wissenschaft vom Leben, die Mikroskopie, ein. Holzen aus allen Wissensgebieten berichten über die Bedeutung und Erfindungen. Gelegentlich werden „Tanzende Bohrer“ als Spielzeug angeboten; was es damit für eine biologische Verwandtschaft hat, zeigt O. Wölk. Soziale Wanderungen führen uns nach Spalato an der Adria und zu den schwelgenden Münden auf dem Stremeter. Das Heft „Der Feld“ bringt neue Sportbilder. Das Lied „Der junge Schmelz“ in neuer Version. Schließt das Heft. Ein Moment dieser vielfältigen interessanten Zeitschrift kann leben nur warm empfohlen werden. Die „Urania“-Verlag in Jena stellt Probehefte und Probehefte gern kostenlos zur Verfügung.

Die neue Linie. Das Januar-Heft der „Urania“ wird von zwei Themen beherrscht: Karneval und Die moderne Wohnuna. — Für die Nachkriegszeit hat sich die neue Linie“ von Maria Rabold Mad, Woboh-Ragad (Berlin), Frau Paul Glack (München), Frau August Freidans (Helmstedt) und Frau Pauline (München) zeichnen lassen, die nicht nur die Anregung bieten werden, sondern auch das Geschick der deutschen Karneval in Spiegel der verschiedenen deutschen Stämme zeigen. Unter dem Titel „Wie wohnen wir heute?“ werden auf 10 Seiten praktische Ratgeber gegeben zur Einrichtung eines neuzeitlichen Haushaltes mit Möbeln, Tapeten, Teppichen, Gardinen, Organisation der Küche usw. Walter Gropius, Bruno Taut u. a. führen sich hierzu. Besonders interessieren werden auch die Seiten: Die Küche, die wir heute brauchen. Da hier einmal eine Übersicht in das Unvermeidliche der reinen Wohnbedürfnisse gegeben worden ist. Darüber kommt aber der Unterhaltungs- und Reizeil, der von der „neuen Linie“ besonders gepflegt wird, nicht zu kurz. Die Zeitschrift ist überall zum Bestpreis von 1.— M erhältlich, wo nicht, vom Verlag Otto Weber, Leipzig, Weststraße 72.

Das Magazin. Die soeben erschienene Februar-Nachkriegsnummer des „Magazin“ bringt eine Reihe amüsanten, reißerischer Artikel wie „Wieder einmal Karneval“, — „Ich brauche ein Karnevalstouren“, — „Cancan, die Zenitation unserer Väter“, — „Die Galerien des Glücks“ (eine nachdenkliche Betrachtung im Rückraum), — „Schlafer, wie ich sie mit denke“, — Anton Kuh's „Beim Photogrammieren“, — „Das Geheimnis des Lippenstiftes“, — „Tritik“, ein Kapitel über die Liebe in U.S.A., — „Novellen von Madame de Staël“, — eine Reihe von Karikaturen — „Photogrammiere können Frauen aus aller Welt — und nicht zuletzt zwei Weltanschauer“, — ein Nachkriegsroman für Frauenphotographen und „Was hat Minna“ für alle, die über Humor verfügen.

„Das große Karlsruher Karnevalbuch“ von F. C. Mand. 204 Seiten, Preis 2.50 M. Mar Verlag, Berlin-Schöneberg. — Was hat diesem Buch zuerst überlastet, ist die große Reichhaltigkeit. Es umfaßt mit seinen mehr als 1100 Rezepten wohl alles, was an Kuchen, Torten, Süßspeisen, Weihnachtsgebäck usw. bekannt ist. Wie der Herausgeber im Vorwort sagt, hat er in mühevoller, unerschöpflicher Arbeit die Rezepte gesammelt, zusammengestellt und so manches Geheimrezept aller überlieferter Konditorkunst hinausgehend; namentlich eine Menge Karnevalsbücher und Karlsruher Originalrezepte, die bisher noch nirgends veröffentlicht wurden. Manches wird für den Konditor nicht brauchbar sein, was für die Hotel- und Pensionstände, ja sogar für die Hausfrau äußerst wertvoll ist. Aber das ist nicht, ein jeder wird das in dem Buch finden, was er sucht, und die Fülle guter Rezepte wird alle, die das große Karlsruher Konditorbuch in die Hand nehmen, überraschen. Nebenbei ein Buch, das wir bei seinem billigen Preis allgemein empfehlen können. — L.

Der Traducieur, französisch-deutsches, illustriertes Sprachbuch, und Unterhaltungsblatt. — Verlag in La Cour-de-Fonds (Schweiz). — Diese Monatschrift fördert in abwechselndem, anregender Zusammenstellung das Erlernen der französischen Sprache und ist ein vorzügliches Mittel sich die gebräuchlichsten Wörter anzueignen oder schon vorhandene Kenntnisse zu vertiefen.

Wiederum ist das ganze Wort in der Sprache der Gegenwart, denn der Traducieur gibt zu jedem französischen Ausdruck die deutsche Übersetzung oder Erklärung. Der Beseitigt ist vielseitig und mit Bildern geschmückt. Etwas Unterhaltendes, etwas Belohendes, Abschnitte aus dem täglichen Leben wechseln mit Belagenden, Geschichten, Handlungen, fesselnden, geistlich-technischen Aufsätzen usw. ad. Probestück umsonst durch den Verlag des „Traducieur“ in La Cour-de-Fonds (Schweiz).

Rätsellecke

Buchstaben-Rästel

E r b □ e
□ □ e l s
W e □ i e t
R i r □ □ e
□ □ □ □ a
□ □ □ □ e r n
□ □ □ □ o h r
□ □ □ □ a u m

An Stelle der □ sind Buchstaben zu setzen, um andere Wörter zu bilden. Bei richtiger Wahl ergibt die vertikale Linie ein neues Wort.

Biered-Rästel.

Die Wörter: Million, Kräuter, Freuden, Droffel, Kreisel, Kirche und Schaden sind in ein Biered von 7 x 7 Feldern so untereinander zu stellen, daß die von links oben nach rechts unten schräg laufende Linie eine bekannte Großstadt Deutschlands nennt.

Rätselaufösungen

Berierbild: Hat man das Bild verkehrt gestellt, so sieht man nach einigem Suchen den Biereträger rechts oben in der Ecke. **Rästel: Wüste, Nade — Wasserade.**

Nichtige Personen fanden ein: Matilde Basler, Julius Grimmer, Karlsruhe; Paula Bauer, Karlsruhe; Mühlburg, Karl Schäfer, Kehl a. Rh.

Journalisten-Anekdoten

Morgan.

Pierpont Morgan wollte in London. Ein Journalist hat um ein Interview von 2 Minuten, Morgan, um ihn abzuwimmeln, sich ihm antworten, jede Minute bei ihm koste 250 Schilling. Der Journalist nahm an und erschien. „Was wünschen Sie?“ fragte Morgan. „Nichts als Ihnen einen Scheck über 500 Schilling für die zwei Minuten übermitteln, die Sie mir zugestanden haben.“ Morgan, neugierig geworden, fragte den Journalisten, warum er so auf dem Empfang bestanden habe. „Weil ich dabei ein Geschäft mache. Mein Verleger hat mit mir über 2500 Schilling gewettet, daß Sie mich nicht empfangen würden. Ich gebe Ihnen jetzt 500 Schilling, bekomme von ihm 2500 Schilling. Sie leben, meine Zeit wird besser honoriert als Ihre.“

Mark Twain.

Als Mark Twain noch nicht berühmt war, hielt er um eine reiche Schönheit an. Er erhielt natürlich einen Korb von ihr. Einige Jahre später traf er — nun als berühmter Mann — dieselbe junge Dame in einer Gesellschaft wieder. Es entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch: „Erinnern Sie sich des Voranges zwischen uns?“ Mark Twain bejahte es. „Nun, wenn es Ihnen recht ist, will ich Ihnen heute eine neue Antwort geben. Ich habe im Laufe der Zeit meinen Entschluß geändert.“ „Ich auch“, sagte trocken der Humorist.

Paul Wiegler.

Paul Wiegler genö, schon als er in Prag bei der „Bohemia“ war, als Lokalreporter großes Ansehen. Eines Tages brachte ein Lokalreporter die Nachricht, der neue französische Konsul für Prag sei ernannt worden, er heiße Paul Claudel. „Können Sie paar Zeilen Biographie?“ fragte ihn Wiegler. „Je mehr desto besser“, erwiderte der Reporter, der Stellenhonorar bekam. Wiegler distillierte etwa 200 Zeilen. „Unbeliebig“, erzählte dann der Reporter im Caféhaus. „Dieser Wiegler kennt die Lebensgeschichte von allen französischen Beamten.“

Redakteur.

Georg II. von England erfuhr, daß sie einen Redakteur verhaftet haben. **Weshalb?** Weil er, um die Thronrede möglichst früh veröffentlicht zu können, sich eine aus den Füßern gezogen hatte. Der König machte den Ministerminister auf den besagten Journalisten aufmerksam und wünschte: „Daß dieser Mensch ja milde behandelt wird! Denn ich habe unsere Neben verfallen. Seine ist weitaus besser!“

Jerome K. Jerome.

Jerome K. Jerome unterhält sich mit einem Wissenschaftler. Der lezt ihn auseinander, daß die Erde, wenn sie jemand zu einer Scheibe auswälte, ungefähr zwei Meilen hoch mit Wasser bedeckt würde. Darauf unterbricht ihn Jerome ängstlich: „Wenn Sie so einen Kerl leben, schlagen Sie ihn gleich tot! Ich kann nämlich nicht schwimmen.“ Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Die Klußbestunde zur Unterhaltung und Belehrung

6. Woche 51. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 7. Februar 1931

Die Not der Zeit

Februar 1931.

Nun müssen fünf Millionen Menschen leeren Und müssen ihre Kraft vermehren lassen, Auf fünf Millionen Menschen laßt leeren Die Not der Zeit. — Mit lachenden Grimassen Sieht es die Welt, und sieht doch nicht den Brand, Gelezt, geküßt aus Haß und Unverständnis. Vor goldner Dummheit kann die Welt nicht lassen Die Not der Zeit.

Millionenfach verteilt die Not sich weiter Dieweil ein Leid stets doppelt Leid gebärt, Bei andern zehn Millionen ist Geleiser Der gleiche Gram, der nun schon Jahre währet. Wie lange noch verfährt die Welt ihr Ohr? Nicht immer bleibt ein großes Volk der Tor, Zu dem man es in eilem Wahn erklärt In schwerer Zeit.

Die Not umkreist schon ganze Nationen Und bringt die große Menschheit zum Erschlagen, Es herrscht nicht Krieg, doch törmeln die Kanonen Jehnlanjendisch in unser friedlich Schaffen. Wir kennen heute unser Mißgeschick: Ein Denker fehlt der deutschen Politik, Der jügend führt was uns verblich an Waffen Aus trüber Zeit.

Ernenne Welt, der Schöpfung heimlich Wollen: Wann Deutschland schafft, dann schaffen alle Lande, Dann löst sich die Kälte, die sich ballten Und finden sich zum heiligen Arbeitsbunde Bei euch und uns, ein Menschentier lass, Wählt zwischen Arbeit und Unteranga, Denn nicht wir Deutsche nur stehn hart am Rande In dieser Zeit.

Nach Singapore — Vorläufig

(Auszug einer Weltreise.)
Von Kurt Offenbura.

In der südlichen Malakkastraße.

Seit dem frühen Vormittag in der südlichen Malakkastraße. Kleine, große Inseln. Bald vereinigt, bald in Gruppen. Tausende auf aus einer grün schimmernden See. Kokospflanzungen oder Weidnis. Oft sind wir so dicht bei, daß die Pfahldächer der Eingeborenen, ihre jämmerlichen Hütten, zu sehen sind.

Die Luft sättert schwer, dunkel, gemitterförmig über dieser engen Fahrtrasse. Und die Schraube wühlt; wühlt die Wasser auf: treibt vorwärts.

In sechs Stunden werde ich von diesem Schiff gehen, das viele Tage und Nächte Seebemat war und gute Geborgenheit. Ein guter deutscher „Kasten“, blühender und mustergültig. Er lief zuverlässig seine Meilenzahl durch Sonnenglut und Sturm und Gewitter.

Die Menschen, sie waren, wie man sie sich wünscht auf so einer langen Fahrt. Der berühmte Gelehrte und seine Frau, die an einer Universität im Fernen Osten lehren; der Ingenieur und Pfleger aus Manila, geschult und unermüdetlich jung; der west-erfahrene, belehene und epikurischerhafte Captain; der unruhig harte arbeitende homme de lettres; es war eine gute, harmonisch zusammen klingende Tafelrunde. (Das ist jeltner, als der Binnländer glaubt).

In sechs Stunden . . . Das Gepäck ist in Ordnung. Das Gepäck . . . Eine Zahnbürste sollte man sich an den Hut stecken, einen Bleistift hinter das Ohr und so los ziehen. Papier gibts überall. Papier zum Schreiben, meine ich, hätte man Geld genug, könnte man sich leisten. In Port Said neue Wäsche, einen Anzug in Colombo. Er hielte — wahrscheinlich nicht! — bis Sumatra. Stiefel gibts auch überall. Das sollte man sich leisten können: gepäcklos zu reisen. Es wird mein Traum bleiben, und wenn ich neunzig werden sollte.

In sechs Stunden . . .

Singapore: Safen, Verse, Festuna

Das ist Singapore — das lang erwartete? Es war Sonntag nachmittag als wir einfuhren in den Hafen der „Löwenstadt“. Erster Gedanke: das ist eine Freude für jeden Strategen. Keine bessere Seebefestigung denkbar, als diese durch die Natur geschaffene. Schon die Einfahrt . . . Jedem Schiffskommandanten lacht das Herz unter der Ordensbrust. Die Einfahrt: geschützt durch Berge. Oft stoßen sie so dicht zusammen, daß nur eine schmale Fahrtrabe übrig bleibt. Jedes Datenbosin wieder geschlossen in sich.

Als Gott diesen Erdenfleck schuf . . . Er hat ihn sicher nur so geformt, um ihn eines Tages den Engländern zu präsentieren. Gebrauchfertig. Als Flottenstützpunkt. Schade, daß er nicht die Kanonen noch gratis dreingab. Damals vor Jahrtausenden.

Die Fahrt aus dem Hafengebiet heraus in die Stadt, ein langer Weg zwischen Lagerhäusern und einem geschäftigen Chinesenviertel. Schon Abend — also Nacht in dieser Breite — ehe ich von Bord komme. Nicht daß die Landungsbehörde Schwierigkeiten gemacht hätte. („Photographieren streng verboten!“ — das würde ich schon Tage vorher.) Die Zellen, als jedermann das Land erllaubt war, „ausgenommen Hunde und Vunnen“, sie sind vorüber. Wie lange so eine Kriegsinspektoren nachwirkt. Und wie die Feldwebel aller Länder stets schamloslicher bestien als die Chauvins ganz oben.

Babel des Orients.

Sonntag: der Europäer-Betrieb ruht. Aber im Araber-, Japaner- und Chinesenviertel ist dieser Tag nicht rot im Kalender. Die Nacht ist voll Geschäftigkeit, menschlichem Ameisenengewimmel. Bergnüt, nicht die Sterbensode englischer Sonntage anzutreten. Grundlos veranlagt . . .

Taxi? Nein, das geht zu schnell und ist zu teuer. Eine Riksha. Er soll mich fahren, wohin er will — der menschliche Motor. Es ist egal. Und er trabt los . . .

Wieder lese ich staunend, bewundernd die rastlose Betriebsamkeit der Chinesen. Ihren Fleiß, ihre Genügsamkeit (unfähig dem Europäer). An den winzigen Straßenständen ebenso fühlbar wie im Antiquitätenladen oder Warenhaus. Erster und stärkster Eindruck des Abends.

Die Farbigendiertel zeigen eine scharfe Abgrenzung. Erinnern an gewisse Pariser Straßen. Im Araberviertel: nur Gassen, wo ausschließlich Stoffe verkauft werden. Andere Teile wieder, in der Chinesenstadt, offerieren nur Schmuck und Antiquitäten. In anderen wieder reihen sich Restaurant an Restaurant: in Häusern oder auf der Straße. Die Malabar-Straße: eine einzige Freigasse. In den Häusern eine Selbstwirtschaft neben der anderen. Dazwischen Lebensmittelläden. Und vor den Häusern, zu beiden Seiten des Trottoirs wieder Küchen. Winzige Stände wie bei uns auf Jahrmärkten. Es wird geschmort, gesottet, gekocht. Alle Mann Chinesen-Küche. Was wird da gepanirt, gefäht, gemurkt — denkst du. Und folgerst: Feder, der drei Runen hat, wird „Restaurateur“. Daneben geschossen! Die Singapore-Gesundheitspolizei wacht. Eine Konzeption ist notwendig, ein behördliches Papier mit Stempeln. Steuerkarte und Registrierungsnummer. Gewässermaßen ein Auszug aus dem Handelsregister für — Straßenköche. Fein unter Glas hängt der Erlaubnischein — Photo befestigt — an jedem Küchenstand. Manchmal zwar ara verblühen, ausgewaschen von den heftigen Gewitterregen, — aber sie hängt da, die Koch-Erlaubnis. So eine Art „Genter Verband“, fast ich mir: nur von Polizei wegen

Rikshafahrer und — Ethik.

Der blaue Rittel des Rikshafahrer, eines jungen Chinesen, ist nach von Schweiß. Vom kurz geschorenen Hinterkopf rinnen Perlen über den braunen, mageren Nacken. Ich lese es deutlich, wenn wir unter einer Laterne vorbei kommen. Er läuft, läuft der junge Chinesen . . . Tausende laufen zwischen der Deichsel hier in Singapore; Hunderttausende, vielleicht eine Million im Osten. Es ist ein Beruf wie jeder andere. Eine Existenzfrage.

Das Verhältnis zwischen dem empfindsamen Europäer und Rikshafahrer kann eine zweifache Lösung erfahren. Entweder er verzichtet aus ethischen Gründen und fährt Auto — das Gehen verzeht ihm nach einer Viertelstunde — oder er nimmt die Riksha und zahlt anständig. Da sie im englischen Osten eine feste Einrichtung darstellt, ist dem Rikshafahrer mit einigem Geiz mehr geholfen als mit einer falschen Ethik. Dafür kann er sich weder Reis noch trockenen Fisch kaufen. Auf Sumatra, der einjagen

